

tischen Anmerkungen versehenen Elenchus der Punkte, an denen eine Verschmelzung marianischer und mythologischer Motive stattgefunden haben kann. Ich glaube aber weder, daß die Liste vollständig ist, noch daß in dieser Aufzählung wirklich der Aspekt berührt wird, in dem die Entwicklung des Marienkultes erst begreiflich gemacht und an einem ursprünglich christlichen Kriterium gemessen werden kann. Das aber ist die Funktion, die Maria innerhalb des christlichen Gottesbildes und innerhalb des christlichen Verhältnisses zu Gott eingeräumt wurde. Im Verhältnis zu diesem Aspekt sind alle anderen Entfaltungen sekundär, denn die seelische Plausibilität und das vitale Interesse, die dem überlieferten Marienkult die religiöse Notwendigkeit gaben, können in einem einfachen Satz zusammengefaßt werden: Hier, bei, durch oder sogar in Maria findest du einen gnädigen und verlässlichen Gott.

Die sogenannte Krise der Marienverehrung hat einen positiven Grund auch darin, daß von vielen Katholiken der Gegenwart mit ursprünglicher Klarheit begriffen wird, was für die Christen der ersten Stunde das Evangelium ausgemacht hat: wir können im Namen Jesu „mit freiem Mut vor den Thron der Gnade treten“ (Hebr 4, 16). Vieles, allzu vieles an der später gewachsenen Marienverehrung und -theologie stammt aus einem erneuerten Mißtrauen gegenüber Gott und seiner Zugänglichkeit und Verlässlichkeit in Jesus Christus. Dazu gibt es schon reichliche Auskünfte der geschichtlichen Forschung; sie müssen aber in eine theologische Rede über Maria erst noch eingebracht werden. Vielleicht dürfen wir das schon von einem der nächsten Symposien der Mariologen erwarten.

Linz

Gottfried Bachl

GÖRRES IDA FRIEDERIKE, *Weltfrömmigkeit*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Beatrix Klaiber. (240.) Knecht, Frankfurt/M. 1975. Brosch. DM 22.—.

Die Herausgeberin schreibt im Vorwort, das Buch sei äußerlich zwar unfertig, „in seinem Gehalt aber die Vollkommenheit des Ewigen herauskristallisierend“; damit weckt sie im Leser eine Erwartung, die ihm die vorgelegten Fragmente aus dem Nachlaß der bekannten Schriftstellerin nicht erfüllen können; nicht nur, weil es ein Buch jener Perfektion wohl gar nicht geben kann, sondern weil die Verfasserin den allumfassenden olympischen Blick von oben nie versucht; sie bietet Entwürfe an für ein Verständnis des Christentums und seines Verhältnisses zur Welt und bleibt dabei gescheit und bescheiden genug, die Grenzen religiöser Erkenntnis nicht zu übersehen.

Die zitatenreichen Texte mußten sowohl der Quantität wie der Qualität nach erst noch geordnet und überarbeitet werden, um ein

Ganzes darzustellen; aber auch in der vorliegenden Gestalt sind sie das Zeugnis einer christlichen Spiritualität, die sich nicht schämt, das Rendezvous mit der Vernunft gewagt zu haben, also denkende Frömmigkeit zu sein; der Ton persönlicher Betroffenheit, der immer zu hören ist, hat deshalb die Kraft der Überzeugung; auch dort, wo sich die Verfasserin mit resoluten Sätzen von der religiösen Atmosphäre absetzt, die sie als junges Mädchen im Pensionat der Englischen Fräulein erlebt hat, ist nichts zu spüren vom Eifer der Enttäuschten, der solche Rückblicke oft verzerrt; obwohl sie sich traut, viele negative Errungenschaften der katholischen Kirche nach Pius XII. deutlich zu nennen, ist sie nicht beleidigt vom Gang der Zeit und stimmt nicht ein in jene abendlichen Elegien, in denen nur von Dekadenzen gesungen wird. Ida Friederike Görres gehört zu den Katholiken, die mit ihrem Wort an der Metamorphose des Katholischen, die jetzt deutlicher im Gang ist, weckend und fördernd mitgewirkt haben. Ihr letztes Buch zeigt, wie sie bis zu ihrem Tod versucht hat, furchtlos, aufmerksam und hoffend Schritt zu halten.

Linz

Gottfried Bachl

GOVAERT LUTGART, *Kardinal Newmans Mariologie und sein persönlicher Werdegang*. (248.) Pustet, Salzburg 1975. Kart. lam. S 239.—, DM 32.—.

Diese Dissertation weist auf, daß die Mariologie die Entwicklung der Ansichten Newmans in den Jahren vor seiner Bekehrung zur katholischen Kirche wesentlich mitbestimmt hat. Einerseits wird die Kontinuität der Mariologie Newmans nachgewiesen, andererseits ihre Entwicklung dargestellt.

Newman hat Maria von Anfang an verehrt: Das beweist eine in diesem Band erstmals publizierte Marienpredigt zum Fest Mariae Verkündigung 1831. Der Grund dieser Verehrung wird mehrfach genannt: „Wir ehren den Herrn im ehrfurchtsvollen Nennen seiner Mutter... Sie ist Gegenstand unserer Betrachtung, damit wir das Bild ihres Sohnes in unseren Herzen wirklichkeitsnahe und lebensvoll entfalten.“ Dieser Grundgedanke zieht sich durch das gesamte Werk Newmans. Bei den Kirchenvätern findet Newman die Bezeichnung Mariens als zweite Eva. Daraus wird abgeleitet, daß „in ihr das Schicksal der Welt gewendet werden“ sollte. Dennoch stellt sich der Anglikaner Newman die Frage, ob die Marienverehrung der römischen Kirche nicht „abgöttisch“ sei und damit eine Korruption der ursprünglichen Lehre darstelle. Hand in Hand damit geht eine Auffassung von der Stabilität der Tradition, die dem anglikanischen Bischof Bull entlehnt wird, und für eine Lehrentwicklung keinen Platz läßt.

Das Interessanteste an dieser Arbeit ist der Nachweis, daß erst eine flexiblere Auffas-

sung der Entwicklung der Glaubenslehre, wie sie Newman in seinem großangelegten Werk zu diesem Thema entwickelt, auch zur Akzeptierung einer Entwicklung der Marien- und Heiligenverehrung führte. Andererseits erkannte er, daß die katholische Kirche Maria zwar als das ranghöchste Geschöpf, aber nicht als göttliches Wesen verehrte. Damit waren seine Bedenken endgültig entkräftet. Wie wir sehen, beschäftigt sich Newman hauptsächlich mit der Frage nach dem Recht und der Art und Weise der Marienverehrung. Die großen Glaubenswahrheiten über Maria, ihre Gottesmatterschaft, ihre Sündlosigkeit, ihre Unbefleckte Empfängnis, werden zwar genannt, doch niemals tiefer ergründet. Hier sind die Grenzen der Mariologie Newmans, wie der Leser nicht ohne eine leise Enttäuschung feststellt.

Linz

Günter Rombold

BSTEH ANDREAS (Hg.), *Universales Christentum angesichts einer pluralen Welt*. St. Gabriel, Mödling 1976. Kart. lam. S 96.—.

Es handelt sich um den 1. Bd. einer geplanten Reihe: der „Beiträge zur Religionstheologie“, die von der Phil.-Theol. Hochschule St. Gabriel herausgegeben wird. Die durch diese Reihe aufgegriffene Thematik ist ein Desiderat der Theologie, seit das II. Vatikanum jedem Menschen guten Willens die Heilsmöglichkeit zugesprochen und die positive Bedeutung der nichtchristlichen Religionen anerkannt hat. Die Aufgabe ist dreifach: 1. der Dialog mit den Religionen, 2. die Klärung des unterscheidend Christlichen, 3. das Durchdenken der Folgerungen für die Theorie und Praxis der Mission.

Dem ersten Problemkreis ist in diesem Sammelband der Beitrag von A. Vorbichler gewidmet: „Das Heil im Verständnis der nichtchristlichen Welt“. Besonders bemerkenswert sind seine Hinweise auf die Religion der Bantu als Beispiel für die sogenannten Naturvölker. Magie wird hier als Teilhabe am Leben und den Mitteln zur Lebensstärkung gedeutet. Von dieser Position aus kann auch die Religion der Naturvölker positiv gesehen werden: Sie bringt die Abhängigkeit aller Lebenssphären zum Ausdruck und bietet die Sippensolidarität als Modell für die Solidarität aller Menschen an. Kursorisch geht Vorbichler in der Folge auch auf die indische und chinesische Religion sowie den Marxismus als Weltanschauung ein.

Die zweite der genannten Aufgaben nimmt K. Rahner in seinem Artikel „Der eine Jesus Christus und die Universalität des Heils“ in Angriff, der das eigentliche Ereignis dieses Bandes darstellt. Rahner fragt nach der Bedeutung des dogmatisch verbindlichen Satzes: „Wer immer von den Menschen das eigentliche und endgültige Heil findet, erlangt es in Abhängigkeit von Jesus Christus“. Heil wird streng übernatürlich ver-

standen als „Unmittelbarkeit zu Gott als er selbst“. Die 1. interessante These Rahners lautet: „Im eigentlichen Vollzug des Heils scheint die Freiheit des einzelnen unersetzbar zu sein“. Richtig verstanden könne man daher von einer „wahren Selbsterlösung“ sprechen: Erlösung bedeutet nicht Fremderlösung ohne Berücksichtigung menschlicher Freiheit. Man kann sich allerdings fragen, ob das Gegensatzpaar Selbst- oder Fremderlösung im Hinblick auf Gott nicht von vornherein die Antwort verfehlt. Zudem ist der Begriff der Selbsterlösung historisch belastet. — Vertrauter klingt die 2. These Rahners: Das Kreuz sei das ursakramentale Zeichen von Gnade. Auf dem Hintergrund der Freiheitsgeschichte bedeutet das, daß Gott sich dem Menschen Jesus so mitgeteilt hat, daß dieser zur nicht mehr zurücknehmbaren Selbstzusage Gottes an die Welt wird. Das Kreuz bedeutet dann das „Ende und Endgültigwerden menschlicher Freiheitsgeschichte überhaupt“. Rahner geht dann neuerdings auf den mißverständlichen Begriff vom „anonymen Christen“ ein und definiert ihn als jenen, „der etwas konkret Unbekanntes sucht, der Ausschauende und Wartende, der existentiell mit dem verbunden ist, was er sucht“. Eine „suchende Christologie“ weiß freilich nicht, daß in Jesus von Nazareth der zu finden ist, den sie sucht. Liegt da nicht ein Widerspruch vor? Setzt eine „suchende Christologie“ nicht bereits den Glauben voraus, während jeder, der nicht glaubt, sie als Zumutung empfindet? Der Einwand muß gemacht werden, daß der Begriff „anonymer Christ“ im Dialog mit den Religionen eher eine Belastung als eine Hilfe darstellt.

W. Kaspar ergänzt Rahners Artikel um den ekklesiologischen Aspekt: die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden ist die geschichtliche Daseins- und Wirkweise des Geistes Jesu Christi. F. Hahn hebt die pneumatologische Dimension des Missionsauftrages hervor. Als evang. Theologe fußt er wesentlich stärker auf der Schrift als Rahner und Kaspar.

J. Glazik geht in seinem Artikel „Ortskirche — Weltkirche“ die dritte Aufgabe an: die Untersuchung der Folgerungen auf die Theorie und Praxis der Missionen. An die Stelle der Patronatsmissionen der Neuzeit, die uns die schwere Hypothek der Verbindung von Mission und Kolonisation gebracht haben, muß heute die Anerkennung des ortskirchlichen Prinzips treten, wodurch die Missionskirchen mündig werden. Die Praxis ist der Theorie vorangeilt: auch das II. Vatikanum blieb in seinen Äußerungen noch zaghaft, wobei die Kirchen-Konstitution klarer spricht als das Missionsdekret.

In den letzten Jahren hat sich ein Umdenken in der Theologie angebahnt, wodurch der seit Barths Zeiten geradezu geächtete Begriff der Religion wieder aufgewertet wird. Die vor-